

... tödlich verunglückt am 21. Sept. 1921 in Oppau / Pfalz

Was ein Grabstein auf dem Stammheimer Friedhof zu erzählen hat

Hermann Wulzinger, Zavelstein

Als einer, der in Ludwigshafen am Rhein geboren und aufgewachsen ist, hat mich diese Grabinschrift elektrisiert, als ich vor geraumer Zeit über den Friedhof in Calw-Stammheim ging: „Hier ruht Karl Strinz, geb. 27. Febr. 1899, tödlich verunglückt am 21. Sept. 1921 in Oppau / Pfalz. Jes. 54;10“.



Die vom Stammheimer Steinmetzen Jakob Roller geschaffene Grabinschrift (Foto: HW)

Der 21. September 1921, das war doch jener Schreckenstag, der in vielen Pfälzer Familien Narben hinterlassen hat und den auch heute noch in Ludwigshafen jeder zumindest vom Hörensagen her kennt: der Tag mit dem fürch-

terlichen Explosionsunglück im Oppauer Werk der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik, der heutigen BASF. Ein junger Mann aus Stammheim – heute Calw-Stammheim – soll dabei den Tod gefunden haben? Dieser Geschichte wollte ich weiter nachgehen.

Das Oppauer Explosionsunglück von 1921

Am Morgen des 21. September 1921 um 7.32 Uhr erschütterten im Sekundenabstand zwei erdbebenartige Explosionen von ungeheurer Sprengkraft das Oppauer Werk der „Anilin“, wie die Fabrik im Volksmund hieß. Viele in der weiteren Umgebung dachten in der Tat an ein Erdbeben. Die Detonation wurde bis Frankfurt gehört. Die gesamte Oppauer Fabrikanlage, gerade erst 10 Jahre alt und immer noch im Bau, wurde fast völlig zerstört; im nahen Ort Oppau stürzten etwa 800 der 1000 Häuser ein; über 7000 Einwohner wurden hier obdachlos. In Ludwigshafen und Mannheim, ja bis Worms und Heidelberg gab es Gebäudeschäden.

Das Schlimmste: 561 Menschen fanden sofort oder in der Folgezeit den Tod, dazu kamen fast 2000 Verletzte. Allein ein in der Nähe des Explosionsherdes vorbeifahrender Eisenbahnzug, vollbesetzt mit Arbeitern, wurde wie ein Spielzeug umgeworfen und begrub viele Tote und Verletzte unter sich. Noch mehr Tote und Verletzte hätte es vermutlich gegeben, wenn sich die Explosion eine halbe Stunde später nach Beginn der Tagschicht ereignet hätte.

An der Explosionsstelle selbst entstand ein Krater von 125 Meter Länge, 90 Meter Breite und 20 Meter Tiefe. Er füllte sich sogleich mit Grundwasser (später fand man Mammut-Fossilien in diesem Krater). Eine französische Luftaufnahme aus jener Zeit zeigt den Kratersee und das erschütternde Bild der Verwüstung. Es dauerte trotz intensiver Abräum- und Wiederaufbauarbeiten drei Monate, bis die Produktion im Oppauer Werk der BASF schrittweise wieder aufgenommen werden konnte.



Eine Wohnstraße in Oppau am Tag der Explosion (Foto: Unternehmensarchiv der BASF)



Der mit Grundwasser gefüllte Explosionskrater und das zerstörte Werk Oppau der BASF, Blick von West nach Ost, im Hintergrund der Rhein (Foto: Unternehmensarchiv der BASF)

Wie konnte es zu dem Unglück kommen?

Die Explosion ereignete sich in einem Silo-gebäude des Düngemittelbetriebs im Oppauer Werk der BASF. Zur Gewinnung stickstoffhaltiger Düngemittel nach dem Haber-Bosch-Verfahren war das Werk Oppau in der Nachbarschaft des Ludwigshafener Stammwerkes ab 1911 über den 1. Weltkrieg hinweg in rasantem Tempo aus dem Boden gestampft worden, vorwiegend in moderner Skelettbauweise aus Beton und Stahl. Die chemische Grundlage für die Düngemittelherstellung lieferte die Ammoniakgewinnung (NH_3) aus dem Stickstoff der Luft, die die beiden Chemiker Haber und Bosch in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg entwickelt hatten und für die beide – getrennt voneinander – mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurden.



Prof. Dr. Fritz Haber

Prof. Dr. Fritz Haber wurde 1868 in Breslau geboren und starb 1934 in Basel; er war zunächst Professor für Physikalische Chemie an der Technischen Hochschule Karlsruhe und ab 1911 Leiter des damaligen Kaiser-Wilhelm-Instituts (heute Max-Planck-Institut) für Physikalische Chemie in Berlin, ehe er als Jude 1933 nach Cambridge auswanderte. Er erhielt für seinen Anteil an der Ammoniaksynthese bereits 1918 den Nobelpreis für Chemie. Weniger rühmlich war Habers Betreiben, im 1. Weltkrieg

Giftgas als Kampfmittel einzusetzen (man sagt ihm auch die Erfindung der Gasmaske nach).

Prof. Dr. Carl Bosch – Neffe des schwäbischen Firmengründers Robert Bosch – wurde 1874 in Köln geboren und starb 1940 in Heidelberg; gleich nach seinem Studium trat er 1899 als 25-jähriger Chemiker in den Dienst der BASF und machte hier Karriere; 1918 verlieh ihm der König von Bayern den Professorentitel, 1919 wurde er Vorsitzender des BASF-Vorstandes und 1935 des Aufsichtsrats der I.G.-Farben-Industrie. Er schuf mit der technischen Entwicklung der Hochdruckchemie die Voraussetzungen für die industrielle Ammoniakgewinnung und erhielt dafür (zusammen mit F. Bergius) 1931 den Nobelpreis für Chemie.



Prof. Dr. Carl Bosch

Mit dem Grundstoff Ammoniak, als Gas unangenehm ätzend, war eine wichtige Ausgangssubstanz für eine Vielzahl stickstoffhaltiger Verbindungen gewonnen, u.a. für die Reihe der sogenannten Salpeterdünger. Damit war Deutschland – damals ökonomisch höchst bedeutsam – um die Zeit des 1. Weltkrieges vom Import salpeterhaltiger Düngemittel (z.B. aus Chile) unabhängig geworden. Im Oppauer Werk der BASF nahm man gegen Kriegsende in der „Mischsalzfabrik“ die Herstellung von Ammonsulfat-

salpeter auf. Dies ist ein Salzgemisch, bestehend aus Ammonitrat und Ammonsulfat im Verhältnis 2:1. Das Produkt wurde in einer Mischanlage aus den beiden festen Salzen zusammengebracht. Es hatte, wenn es dann in Silos gelagert wurde, die unangenehme Eigenschaft, zusammenzubacken und nach längerem Lagern steinhart zu werden. Wenn es sich nicht mit der Hacke zerkleinern ließ, wurde es mit „Sicherheitssprengstoff“ gelockert und zerkleinert. Dies ging unzählige Male gut. Am Morgen des 21. September 1921 jedoch passierte bei einer solchen Lockerungssprengung die verheerende Explosion. Eine eigens eingesetzte Gutachterkommission beschäftigte sich über ein Jahr lang mit der Frage, wie es dazu kommen konnte und fand keine eindeutige Erklärung. Ungünstige Mischungsverhältnisse? Verunreinigungen? Zu hohe Sprengladung? Anfängliche Verdächtigungen der alliierten Besatzungsmacht, es könnte in der BASF heimlich Munition hergestellt werden, ließen sich rasch widerlegen, wiewohl salpeterhaltige Substanzen auch zur Sprengstoffherstellung benützt werden können und benützt worden waren.

Erst 20 Jahre nach dem Explosionsunglück nahm die BASF die Produktion von Ammonsulfatsalpeter wieder auf, nun nach eingehender Experimentierphase mit neuer Technologie; die kritischen Lagereigenschaften wurden u.a. durch Zusatz von Eisensalzen verbessert.

Das Explosionsunglück von 1921 wurde vom ersten Tag an als nationale Katastrophe gewertet. Es löste eine bis dahin ungekannte Welle der Solidarität und Hilfsbereitschaft aus, sowohl in der unmittelbaren Umgebung als auch deutschlandweit und über die deutschen Grenzen hinaus. „Heldentaten“ – so hieß es in einer Presseveröffentlichung der BASF – „haben viele mutige Werksangehörige bei der Bergung von Toten und Verletzten und bei der Abstellung der Oppauer Betriebsapparatur vollbracht. Übermenschliches haben Ärzte, Schwestern, Lazarettgehilfen, Pflegerinnen und Pfleger, unsere Fabrikfeuerwehr und auswärtige Feuerwehren, Sanitäter, Arbeiter-Samariter, Autoführer usw. geleistet“. Selbst die französischen Besatzungstruppen richteten in einer Ludwigshafener Schule eine Ambulanz ein.

Vier Tage danach, am Sonntag, dem 25. September, fand auf dem Ludwigshafener Hauptfriedhof eine Trauerfeier statt, an der neben hochrangigen Politikern aus den benachbarten Städten, aus der Pfalz, aus Bayern und Baden sogar Reichspräsident Ebert teilnahm. Hauptredner war Prof. Dr. Carl Bosch, der maßgebliche Vater der Stickstoffchemie. Seine Rede verdient, als historisches Zeugnis an dieser Stelle ungekürzt wiedergegeben zu werden. Bosch sagte:

„Mit schwerem Herzen trete ich heute vor Sie hin im Auftrage des Vorstandes der Anilinfabrik, von der die erschütternde Katastrophe ausging, um deren Opfern heute die letzte Ehre zu erweisen. Doppelt schwer wird es mir selbst, dem Erbauer des Oppauer Werkes, weil es mein Lebenswerk betrifft, an dem ich mit allen Fasern meines Herzens hänge, dessen Werdegang ich von Anfang an miterlebt habe, vereint mit meinen Mitarbeitern, die mir all die Jahre treulich zur Seite standen. Nach außen hin der Träger der Verantwortung für das Schicksal dieses Werkes, habe ich in dieser ernsten Stunde die Pflicht, Ihnen Rechenschaft abzulegen für das Vorgefallene.

Als wir, noch in Friedenszeiten, herantraten an die große Aufgabe, neue Wege zu bahnen, um Deutschland die für seine Ernährung dringend notwendigen Stickstoffverbindungen zu schaffen, konnten wir es wagen, weil wir uns stützen konnten auf eine wissenschaftliche und technische Organisation ersten Ranges. Die Anilinfabrik war unter der früheren Leitung herangewachsen zu der größten ihrer Art auf dem ganzen Erdenrund und hatte im Verlauf der großen Arbeiten, die ihr gelungen waren, einen Stab von Mitarbeitern herangebildet, mit dem wir an die großen Probleme mit Zuversicht herantreten konnten. Die neuen Arbeiten, die unsrer harhten, waren ungewöhnlich schwer und teilweise gefahrvoll, aber in jahrelanger zäher Arbeit wurden alle Untersuchungen und Vorarbeiten ausgeführt, die uns in den Stand setzten, die erste Anlage in Oppau zu errichten. Der Krieg mit seinen ungeheuerlichen Anforderungen an die deutsche Technik hatte uns vor immer noch weiter wachsende Aufgaben gestellt, die letzten Endes zum Ausbau der einzig in der Welt dastehenden Werke in Oppau und Merseburg führten. Von der ganzen Größe dieser Arbeit und von der

Eindringlichkeit der wissenschaftlichen und technischen Untersuchungen und Arbeiten, die wir im Laufe von bald 13 Jahren haben bewältigen müssen, macht sich der Fernerstehende keine auch nur annähernd zutreffende Vorstellung; das Vermögen nur die zu übersehen, die selbst tätigen Anteil daran genommen haben. Die letzten Detailfragen mussten gelöst, alle Winkel der Geheimnisse der Naturkräfte mussten durchforscht werden, bevor es gelang, restlos aller Schwierigkeiten Herr zu werden, die die Aufgabe mit sich brachte.

Um so schwerer traf jetzt, wo wir glaubten, dieses Ziel erreicht zu haben, mich und alle die hunderte von Männern, die mit mir arbeiteten und die ihr Bestes hergegeben hatten, der Schlag des Schicksals, der uns erschreckend enthüllte, dass all unsere Arbeit und unsere Bemühungen doch nur eitles Menschenwerk waren, dass sich die Natur ihre letzten Geheimnisse nicht mit Hebeln und Schrauben hatte abzwängen lassen, dass wir zuletzt immer wieder vor dem dunklen Tor des Ungewissen stehen.

Kein Kunstfehler und keine Unterlassungssünde hat die Katastrophe herbeigeführt. Neue, uns auch jetzt noch unerklärliche Eigenschaften der Natur haben all unserer Bemühungen gespottet. Gerade der Stoff, der bestimmt war, Millionen unseres Vaterlandes Nahrung zu schaffen und Leben zu bringen, hat sich plötzlich als grimmiger Feind erwiesen aus Ursachen, die wir nicht kennen. Unser Werk hat er in Schutt gelegt. Aber was ist das alles im Vergleich zu den Opfern, die die Katastrophe gefordert hat. Hier stehen wir ganz machtlos und ohnmächtig, und all das Selbstverständliche, was wir tun können, um die trauernden Hinterbliebenen und Verletzten zu trösten, ist nichts im Vergleich zu den Verlusten. Hier bleibt uns nur das Mitgefühl und der Dank für das, was uns die Toten waren, dem ich hiermit im Auftrage des Vorstandes und des Aufsichtsrates tiefgefühlten Ausdruck gebe.

Von jeher hat der Kampf der Menschheit mit den Naturkräften ungezählte Opfer gefordert, meistens weniger auffällig, weil sie uns nicht recht zum Bewusstsein kamen. Aber hier angesichts einer gewaltigen Katastrophe zeigt sich dieser Kampf in seiner ganzen erschütternden Tragik. Denn der Kampf ist kein freiwilliger, er muss ausgefochten werden, und selbst heute, vor

den offenen Gräbern, zwingt uns das unerbittliche Muss bereits wieder auf den Weg weiterer Pflichterfüllung. Und wenn uns etwas trösten kann in unserer bitteren Not, so ist es das Bewusstsein, dass die harten Aufgaben, die unser auch fernerhin harren, der Erhaltung unseres Vaterlandes dienen, dessen Kampf um seine Existenz heute schwerer ist als je, nachdem sich die Folgen des Krieges erst richtig auswerten. Und einer der wichtigsten Faktoren und Bedingungen für die Möglichkeit, überhaupt weiterleben zu können, sind unsere Sticksstoffwerke.

Wenn wir auch heute vor Trümmern stehen, so müssen wir doch wieder unverdrossen und nicht mutlos an unsere Arbeit gehen, eine Arbeit, die nur nach außen ruhmvoll und glänzend, in Wirklichkeit dornenvoll ist und bleiben wird. Wenn ich nicht wüsste, dass uns trotz der Erschütterung durch das Unglück das Vertrauen unserer Mitarbeiter geblieben ist, so würde ich verzweifeln müssen an den neuen Aufgaben, die jetzt vor uns stehen.

Den Toten aber, die nicht mehr unter uns weilen, die hinabgestiegen sind ins dunkle Reich der Schatten, habe ich in dankbarer Erinnerung an ihre treue Mitarbeit und Pflichterfüllung tiefbewegten Herzens einen Kranz am Grabe niedergelegt.“

Die Rede spiegelt den unbändigen Pioniergeist der damaligen Industrieentwicklung, aber auch die Demütigung und den Überlebenswillen des deutschen Volkes nach dem ersten Weltkrieg wieder. Auch der nachfolgende Redner, Reichspräsident Ebert, appellierte in ähnlicher Weise an den Willen, das „was heute hier in Trümmern liegt, morgen wieder aufzubauen“, nachdem er den Hinterbliebenen, den Verwundeten und Geschädigten die innige Anteilnahme der Reichsregierung und, des ganzen deutschen Volkes an ihrem Unglück ausgesprochen hatte. In eine Stätte blühender Arbeit, in eine Musteranstalt deutschen Unternehmungsgeistes und deutschen Arbeitswillens sei eine unbekannte Kraft der Zerstörung mit elementarer Wucht eingebrochen und habe das zerstört, was Erfindungsgeist und Schaffenskraft in jahrelanger Arbeit errichtet habe. „So wie hier wollen wir auch im ganzen deutschen Volk und im ganzen deutschen Reiche

fortfahren mit festem Willen und in harter Arbeit aller produktiven Kräfte, unser wirtschaftliches Leben wieder aufzubauen und trotz der harten Schicksalsschläge, die uns wie kaum ein Volk in der Weltgeschichte getroffen haben, schaffensfreudig uns eine bessere Zukunft zu erarbeiten.“

Die BASF selbst übernahm in der Folgezeit keine Schuldanerkenntnis für das Unglück, wurde auch gerichtlich nicht dazu verurteilt. Sie leistete aber freiwillige Entschädigungen für die Opfer und Hinterbliebenen, mit reduzierten Summen auch für die fremder Firmen. Die Entschädigungszahlungen gerieten in den Inflationsjahren 1922/23 in den Strudel der Geldentwertung und wurden 1924 nach wirtschaftlicher Stabilisierung auf neuem Niveau fortgesetzt. Für den weitgehend zerstörten Ort Oppau wurde unter der Leitung der bayrischen Regierung ein Hilfswerk eingerichtet, das von der BASF „mit namhaften Beträgen“ unterstützt wurde.

Im Sommer 1948 ereignete sich im Ludwigshafener Werk der BASF aus anderer Ursache noch einmal ein schweres Explosionsunglück; dabei kamen 207 Menschen ums Leben. Gemessen an der Zahl der Toten stand das Oppauer Explosionsunglück von 1921 in der Reihe weltweiter Chemiekatastrophen an erster Stelle bis zum indischen Unglück von Bhopal, das sich im Dezember 1984 ereignete.

Wer war Karl Strinz?

Er hieß eigentlich Karl Gottlob Strinz und entstammte einer Stammheimer Bauernfamilie, die ihr Anwesen an der Ecke Gechinger Straße/Holzbronner Straße hatte. Das Haus fiel am 20. April 1945 dem Brandangriff der Alliierten auf Stammheim zum Opfer. Es wurde nicht wieder aufgebaut. Karls Vater Johann Georg Strinz starb knapp drei Monate nach dem Verlust des Hauses und zwei Monate nach Kriegsende am 12. Juli 1945. Die Mutter Maria, geb. Löffler, war schon 1939 gestorben. Dem Ehepaar wurden zwischen 1891 und 1913 insgesamt 16 Kinder geboren, von denen 10 schon in den ersten Tagen und Monaten verstarben; Karl Gottlob, geb. am 27. Februar 1899, war das 6. Kind. Der

1896 geborene Christoph Friedrich (4) fiel mit 20 Jahren 1916 vor Verdun. Allein vier der Kinder, der Erstgeborene Jakob (1891) und die Töchter Christine Emilie (1903), Marie Pauline (1906) und Christine Sofie (1909) erreichten das Erwachsenenalter und gingen Ehen ein.

Diese kurze Familienchronik dokumentiert eindrücklich, wie viel Leid und Elend die Eltern Strinz zu ertragen hatten.

In der vorläufigen Totenliste der BASF vom 14. Oktober 1921 ist Karl Strinz unter den „Vermissten fremder Firmen“ genannt. Sein Arbeitgeber war die Firma Beton- und Monierbau. Insgesamt 94 Bauarbeiter fremder Firmen sind in dieser Liste aufgeführt; ein Hinweis auf die rege Bautätigkeit im damaligen Werk Oppau. Unter den betroffenen Baufirmen finden sich auch andere Namen, die man heute noch kennt: neben Beton- und Monierbau die Firma Wayß und Freytag, das Eisenwerk Kaiserlautern und die Ludwigshafener Bauunternehmen H. Zimmermann und J. Hoffmann und Söhne.

Das Totenbuch des Evangelischen Pfarramts Stammheim bestätigt, dass Karl Gottlob Strinz am 27. Februar 1899 in Stammheim geboren war und am 21. September 1921 in Oppau den Tod gefunden hat, dass er ledig und von Beruf Gipser war und dass er am 13. Oktober 1921 in Stammheim beerdigt wurde. Dazu findet sich folgender Eintrag: *„Verunglückt bei der Explosion in Oppau, wurde in Ludwigshafen beerdigt, wieder ausgegraben und hierher gebracht“*.

Das Grabmal Karl Strinz steht auf einem Rasenstreifen, der zu dem Abschnitt des Stammheimer Friedhofs gehört, der seit einer Umgestaltung Mitte der Sechzigerjahre den Toten des 1. Weltkriegs gewidmet ist. Es scheint demnach, dass die Friedhofsverantwortlichen Karl Strinz als Opfer einer nationalen Katastrophe einem Kriegsoffer gleichgestellt eingestuft haben. Nachkommen seiner Geschwister wissen heute noch zu berichten, dass der Onkel bei einem Explosionsunglück ums Leben kam, dass er mit einer Stammheimerin verlobt war und dass Geschwister von ihm nach Ludwigshafen gerufen worden waren, um den Leichnam zu identifizieren.

Bemerkenswert ist, dass das Nachbargrab Georg Zizmann einen identischen Grabstein hat. Dieser Georg Zizmann ist 1920 im Bezirkskrankenhaus Calw gestorben, nachdem er lungenkrank aus dem 1. Weltkrieg zurückgekehrt war; auch er galt daher als Kriegsoffer. Die beiden ästhetisch ansprechenden und handwerklich beachtlichen Zwilling-Grabsteine Strinz und Zizmann stammen von dem Stammheimer Steinmetzen Jakob Roller, der im Ort unter dem Namen Wacker-Roller bekannt war und seine Werkstatt gegenüber dem Rathaus hatte.



Links das Grabmal Karl Strinz, rechts das Grabmal Georg Zizmann, beide aus der Hand des Stammheimer Steinmetzen Jakob Roller. (Foto: HW)

Auf dem Grabmal Karl Strinz wird auf Jesaja 54,10 verwiesen. Dieser Text lautet: *„Denn die Berge mögen weichen und die Hügel wanken, aber meine Gnade wird nicht von dir weichen und mein Friedensbund nicht wanken, spricht der Herr, dein Erbarmer“.*

Danksagung:

Für hilfreiche Informationen und kritische Durchsicht des Manuskripts bedanke ich mich bei Frau Jutta Kißener vom Unternehmensarchiv der BASF Ludwigshafen, bei Herrn Dr. Karl-Gerhard Baur, Ludwigshafen, Herrn Dr. Peter Haug, Neustadt/Pfalz und Herrn Horst Roller, Calw-Stammheim.

Literatur:

BASF Information vom 19.09.1996:
Vor 75 Jahren schwarzer Tag für Oppau.

Nagel, Alfred von: Stickstoff. Die Chemie stellt die Ernährung sicher. Schriftenreihe der BASF AG, 2. Aufl. 1991 (diesem Buch sind die Abbildungen 4 und 5 der Professoren Haber und Bosch entnommen).

Werkzeitung der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik Ludwigshafen am Rhein, Jg. 9, Heft 10, Oktober 1921.

Abbildungen:

Die Abbildungen 2 und 3 hat freundlicherweise das Unternehmensarchiv der BASF Ludwigshafen zur Verfügung gestellt und zum Nachdruck freigegeben.

Folgender Kommentar zur Luftaufnahme Abb. 3: Ludwigshafen befand sich 1921 unter französischer Militärverwaltung. Zur fotografischen Dokumentation des Explosionsunglücks wurde daher eigens ein französisches Flugzeug angefordert. Dies besagt die französische Bildunterschrift: *„Vue aérienne de l'usine de la „Badische Anilin und Soda Fabrik“ à Oppau après la formidable explosion du 21. Septembre. ... Photographie prise d'un avion spécialement envoyé sur les lieux pour l'illustration par la Compagnie Aérienne Française“.*

Herausgegeben mit freundlicher Unterstützung der Sparkasse Pforzheim Calw.



Sparkasse
Pforzheim Calw

Mit Weitblick für die Region.

www.sparkasse-pforzheim-calw.de